

## Greise vererben an Jungrentner

### Regio TriRhena befasst sich mit der demografischen Herausforderung im Dreiländereck.

BASEL. In der Nordwestschweiz machten 1980 über 85-Jährige noch 17 Prozent der jährlichen Todesfälle aus. 2010 waren es bereits 40 Prozent. 106 Verstorbene waren 1980 älter als 95 Jahre, 681 waren es 2010. Unter 20-Jährige stellten 1980 noch 26 Prozent der Bevölkerung, 2010 nur noch 19 Prozent. Umgekehrt erhöhte sich im selben Zeitraum der Anteil der über 65-Jährigen von 14 auf 19 Prozent. Madeleine Imhof, die Leiterin des statistischen Amtes im Kanton Basel-Stadt, legte diese Zahlen und weitere beim Treffen der Regio TriRhena im Basler Rathaus vor.

Ähnlich sieht es in Südbaden aus, im geburtenstärkeren Frankreich etwas anders. Wie der demografischen Herausforderung in der Dreiländerregion zu begegnen sei, das Thema stand diesmal auf der Agenda des Dachverbands der Regiogesellschaften am Oberrhein. Wie könnte man den Problemen gemeinsam begegnen? Sollte sich nicht auch die von der Live-Sciences-Industrie geprägte Region angesichts der Entwicklung die Hände reiben und profitieren von der immer älter werdenden Bevölkerung, die schließlich auch immer mehr medizinische Versorgung brauche? Marc Bros de Puechredons Frage wollte auf dem trinational besetzten Podium dann doch niemand so offen positiv beantworten. Der beim Wirtschaftsforschungsinstitut BAK Basel beschäftigte Ökonom, der die Diskussion moderierte, reduzierte die Dinge indes überspitzt und seinem Fachbereich gemäß: Kosten gegen Einnahmenseite.

### Wohnen soll sich am Bedürfnis statt am Verdienst orientieren

Letztere ging der Leiter der Basler Stadtentwicklung Thomas Kessler aus einem anderen Blickwinkel an: "In der Schweiz vererben heute oft 90-Jährige an 65-Jährige. Das hat zur Folge, dass ein Großteil des Volksvermögens in dieser Altersgruppe zirkuliert." Schlecht für die Jungen. Gleichzeitig entwickle sich der Wohnungsmarkt auf einen immer höheren Pro-Kopf-Flächenverbrauch hin. Reichten 1970 noch 30 Quadratmeter pro Kopf, so sind es heute bereits 50 bewohnte Quadratmeter. Eine schrumpfende Bevölkerung beanspruche immer mehr Wohnraum, jeder Zweite lebe zudem bereits allein. "Die Zukunft kann da kein lineares Denken sein", sagte Kessler. Es gelte statt des bisher verdienstorientierten, ein bedürfnisgerechtes Wohnen anzustreben. In der Villa ist also noch Platz. Grundsätzlich seien die Senioren heute aber glücklich zu nennen: "Während die anderen arbeiten, trifft man sie gutgelaunt auf dem Jungfrauojoch."

Für Frankreich mochte sich der beim Südsässler Conseil Général für das Thema Senioren und Selbständigkeit bis ins hohe Alter zuständige Christian Fischer da nicht einschränkungslos anschließen. Das nicht nur, weil den Franzosen das Jungfrauojoch fehlt. Kellers Einschätzung "Was früher 65 war, ist heute 80", deckt sich dagegen schon eher mit seinen Erfahrungen. Mit steigender Lebenserwartung gehe eben auch eine mit Blick auf die Gesundheit länger anhaltende Lebensqualität einher, sagte Fischer. Prognosen will er indes keine wagen. Wer könne auch sagen, ob nicht demnächst eine Impfung gegen Alzheimer gefunden werde? Der Anteil derer, die nicht mehr ohne fremde

Hilfe leben könnten, steige aber schon heute im Elsass nicht mehr proportional zur älter werdenden Bevölkerung an. Auch wegen des im Vergleich zu Deutschland und der Schweiz höheren Geburtensaldos, geht bei den Nachbarn das Gespenst vom Fachkräftemangel noch nicht um, dafür aber die Arbeitslosigkeit.

Die Zwischenfrage, wie es denn aber mit Blick auf Deutschland stehe, hinsichtlich des Widerspruchs zwischen Fachkräftemangel, Leiharbeit und der Generation Praktikum, blieb unbeantwortet. Hartmut Möller, Leiter des Bereichs Berufsbildung bei der IHK Südlicher Oberrhein, ließ es bei der Bemerkung bewenden, die Unternehmen müssten wieder umdenken, in Fortbildung auch für Ältere investieren und anstatt an Frühverrentung zu denken, Beschäftigte so lange wie möglich ans Unternehmen binden. Sofern sie Arbeitsplätze im Land halten wollen oder sollen, bleibt ihnen kaum etwas anderes übrig. Denn es verschiebt sich, wie Madeleine Imhof es formuliert, "das Verhältnis zwischen Erwerbspersonen und Senioren zu Ungunsten der erwerbsfähigen Bevölkerung". Das Problem der Renten kommt hinzu. 2009 haben in der Schweiz drei Aktive für einen Rentner gearbeitet: Bis 2029 verschiebt sich das Verhältnis auf zwei zu eins.

Autor: Annette Mahro